

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 10=30 (1864)

Heft: 13

Artikel: General Anton Heinrich von Jomini : eine biographische Skizze

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-93537>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Keller, Alex., von und in Unterhallau, Schwabronsen-
arzt seit 1863.

Fischer, Karl, von Reinach, in Aarau, Artilleriearzt
seit 1864.

2. Zum I. eidgen. Unterlieutenanten:

Euter, Eugen, von und in Zofingen, Assistenzarzt
seit 1863.

b. Veterinär-Personal.

Zu I. eidgen. Unterlieutenanten:

Schmid, Adolf, von Frik, bisheriger Pferdarzt im
aargauischen Contingent.

Gnöpf, in Basel, bisheriger Pferdarzt im basleri-
schen Contingent.

In Betreff der Neuaufnahme in den eidg. Gene-
ralstab der angemeldeten subalternen Offiziere hat
der Bundesrath beschlossen, versuchsweise dieselben
dieses Jahr in die eidg. Central-Militärschule ein-
zuberufen und nach Beendigung derselben über deren
Aufnahme in den Stab zu entscheiden.

General Anton Heinrich von Jomini.

Eine biographische Skizze.

(Aus dem Nachlaß des Eidgen. Oberst Hans Wicland sel.)

Wir haben schon früher unsere Kameraden auf
das vortreffliche Werk von unserm Freund Lecomte
über den großen Militärschriftsteller Jomini, der un-
serm Vaterland angehört und der stets die treueste
Liebe ihm gewidmet, aufmerksam gemacht. *) Heute
entnehmen wir demselben folgende biographische No-
tizen über den geistreichen Soldaten und hoffen, daß
sie die Lust bei manchen erregen werden, das ganze
Buch kennen zu lernen.

I.

General Heinrich Jomini ist in Bayerne geboren
worden am 6. März 1779 und lebt noch als 85jäh-
riger Greis in Paris. Sein Taufzeugniß im Kir-
chenbuch von Bayerne lautet: „Anton Heinrich Jo-
mini, Sohn des Herrn Benjamin Jomini, Bürger
von Bayerne und Stadtschreiber, und von Frau Jo-
hanna Marcuard, seine Gattin, geb. am 6. März
1779, getauft am 16. gleichen Monats. Seine
Taufzeugen waren Herr Anton Heinrich Bonjour
von Avenches, Herr zu Ballamand und dessen Gat-
tin geb. Henriette von Bonsetten von Bern und

*) Le général Jomini, sa vie et ses écrits. Esquisse
biographique et stratégique par F. Lecomte, Major à
l'Etat-Major fédéral suisse. Paris. Tanera. Gr. 8.
416 Seiten. Mit Plänen.

Fräulein Catharina Stürler, Tochter des gnädigen
Herrn Landvogts von Bayerne.“ Die Jomini wa-
ren eine italienische Familie, doch seit Jahrhunderten
in Bayerne eingebürgert.

Schon früh entwickelte sich die Neigung zum Kriegs-
dienst in ihm; er weigerte sich hartnäckig, Advokat
zu werden, was sein Vater wünschte, und verlangte
eine militärische Carrière machen zu dürfen; doch
schien sich das Schicksal gegen die Realisirung dieses
Wunsches verschworen zu haben. Er sollte eben in
die herzogl. württembergische Militärschule in Mont-
béliard eintreten, wo die Franzosen diese deutsche
Enclave besetzten und das Institut nach Stuttgart
transportirt wurde; dann wollte ihm sein Vater eine
Kadettenstelle im Schweizer-Regiment von Watten-
wyl in franz. Diensten kaufen, als der fremde Dienst
von Frankreich aufgehoben wurde. Diese Wider-
wärtigkeiten bewogen den jungen Jomini, sich dem
Handel zu widmen; er hoffte auf ein bewegtes,
abentheuerreiches Reisen und Leben in fernen Landen.

Um deutsch zu lernen, wurde er vorerst in die
Erziehungsanstalt Haberstock (Haberstich?) in Aarau
gesandt; das Institut war nichts weniger als glän-
zend dotiert; mußte doch der 14jährige Jomini selbst
im Ertheilen des Unterrichts aushelfen. Diese eigen-
thümliche Erziehung konvenierte ihm nicht lange; er
fühlte, daß das väterliche Geld umsonst ausgegeben
werde und rasch entschlossen kehrte er nach Bayerne
zurück. Nun kam er in das Handlungshaus Preis-
werk in Basel als Lehrling; als solcher mußte er
sich zu drei Jahren verpflichten und eine Summe
von Fr. 2000 als Lehrgeld bezahlen. Als er bald
darauf bei Gelegenheit der Bilanz einen Rechnungs-
fehler entdeckte, den das ganze übrige Geschäftspersonal
umsonst gesucht, hatte er eine ziemlich heftige
Szene mit seinem Prinzipal, dem er vorwarf, es sei
sonderbar, daß er ihn theueres Geld bezahlen mache,
um Briefe zu kopieren und die Böcke seines Buch-
halters aufzudecken.

Er folgte bald darauf einem Engagement nach
Paris, in das Haus Mofselmann; erst 17 Jahre
alt, erhielt er doch bereits einen Gehalt von Fr. 3000
per Jahr, der schon im folgenden Jahr verdoppelt
wurde. Trotz dieser glänzenden Position und trotz
dem unbedingten Vertrauen, das er genoß, zog er
vor, sich als Wechselagent auf eigene Rechnung zu
etabliren; er associerte sich zu diesem Zwecke mit
einem Landsmann Namens Kochat.

Jomini war im Jahr 1796 nach Paris gekom-
men. Alles hallte damals wieder von den gewaltigen
Erfolgen des jungen Bonaparte in Italien. Um
so glühender erwachte in seiner Brust der Wunsch,
sich der militärischen Carrière zu widmen. Er ver-
folgte mit gespannter Aufmerksamkeit den Gang der
Operationen, er notierte sie sorgfältig und fühlte sich
instinkartig getrieben, die Ursachen dieser gewaltigen
Erfolge zu erforschen. Er begann gleichzeitig die
Werke Friedrich des Großen zu studieren; er forschte,
er verglich, und die Ueberzeugung drängte sich ihm
mehr und mehr auf, es gebe in der Kriegskunst ge-
wisse bestimmte Grundsätze, die sich mit mehr oder
weniger Mühe feststellen ließen.

Das Jahr 1791 brachte die Umwälzung der alten Schweiz. Jomini machte in Paris die Bekanntschaft eines Kommandanten Keller, eines gebornen Schweizer, der einigen ziemlich unbedeutenden Erfolgen in Holland seine Berufung zum helvetischen Kriegsmi- nister verdankte. Jomini bot sich ihm in Paris als Adjutant an; Keller ging darauf ein und sie reisten gegen Ende 1798 nach Bern ab, auf Kosten Jo- mini's, der seinen Eintritt in die militärische Thä- tigkeit nicht erwarten konnte.

Bei ihrer Ankunft in Bern fanden sie das Kriegs- ministerium in den Händen Repond's, eines Frei- burger's, der Offizier in der Garde gewesen. Repond war ein geistreicher Mensch, voll Fantasie, allein ex- zentrisch in seinem Wesen. Jomini stellte ihm vor, wie er mit Keller hieher gekommen und bat um An- stellung. Repond wich zuerst aus, plötzlich fuhr er auf und frug hastig, welche Handschrift er schreibe, ob sie schön sei. In der That besaß Jomini eine vortreffliche, kalligraphisch-schöne Schrift; ohne Zö- gern schrieb er den Namen des Ministers in zier- lichen Buchstaben auf ein Stück Papier; das ent- schied. Anfänglich provisorisch, wurde er später de- finitiv als erster Sekretär des Ministeriums ange- stellt und erhielt den Grad eines Hauptmanns, dem 1799 derjenige eines Kommandanten folgte.

Jomini machte sich nun mit Feuereifer an die Or- ganisation der Armee; anfänglich hatte er mit der Projektenmacherei eines Obersten Busigny zu kämp- fen, doch gelang es ihm, die eignen Ideen geltend zu machen.

Die schweizerischen Milizeinrichtungen boten ein seltsames Gemisch in Organisation, Bekleidung, Be- waffnung und Uebungen dar; in Zürich herrschte das holländische, in Bern das französische Reglement, in andern Kantonen das piemontesische, je nachdem die Kantonsangehörigen in fremden Diensten ge- standen.

Jomini ließ das blaue Kleid als allgemeine Or- donnanz einführen, dann wurde auf sein Antriebe das franz. Genie-Reglement als gültige Norm vorerst angenommen, gleichzeitig aber eine Commission mit der Entwerfung von auf die schweizer. Verhältnisse passender Reglemente beauftragt. Jomini sorgte für die Ernennung von Milizinspektoren in den Kanto- nen, für eine Ausbildungsanstalt für Instruktoren in Bern; er formirte die helvetischen Hülfslégionen, die sich bei Frauenfeld, Zürich, Wettingen, auf der Grimsel, dem Simplon und St. Bernhard später so brillant geschlagen. Er organisirte Spitäler und Magazine in Narau, Baden, Zürich u., er setzte un- treue Beamte ab, reformirte die Verwaltung, regle- mentirte in allen Richtungen — kurz, er entwickelte eine endlose Thätigkeit und war die Seele des Kriegs- ministeriums. Noch war er kaum 20 Jahre alt.

Neben diesen Amtsgeschäften, die er in einem Briefe als kleine Detailsarbeiten bezeichnete, bewahrte er sich noch genug geistige Freiheit, um die Kriegs- ereignisse zu verfolgen, die er beständig mit den Ope- rationen Friedrich des Großen verglich.

Diese Studien gewährten ihm schon früh einen großen militärischen Blick. Lecomte erzählt uns ein

Beispiel davon aus jener Zeit: Bonaparte war aus Egypten zurück gekommen und hatte sich der obersten Leitung der Dinge bemächtigt. Man diskutirte all- gemein, welches Kriegstheater er sich wählen werde bei der wahrscheinlichen Campagne im Frühjahr. Jomini wettete gegen den franz. Generalstabsoffizier Tassin bei einem heitern Souper im Dezbr. 1799, daß Bonaparte nach Italien gehen werde. Tassin widersprach; er stellte dagegen Deutschland in Aus- sicht. Jomini wurde lebhaft, er wies auf die Con- centration von Dijon hin und behauptete endlich, Bonaparte werde durch das Wallis auf die Verbin- dungen Melas fallen.

Was er fest vorausgesagt, traf fünf Monate spä- ter buchstäblich ein.

Jomini mag von früh an ein heftiger und schwer zu behandelnder Charakter gewesen sein, eine Eigen- schaft, die ihn sein ganzes Leben hindurch verfolgte und manche Widerwärtigkeiten zuzog. Einmal rieb er sich auf derbste Weise mit dem Gemeinderath von Bern; das Direktorium fand für gut, seine Demis- sion, die er sofort eingab, nicht anzunehmen, ihm aber etwas „Achtung und Bescheidenheit“ vorzuschreiben.

Im Jahr 1801 kehrte Jomini nach Paris zurück; die politischen Ereignisse hatten ihn veranlaßt, defi- nitiv auf seiner Entlassung zu bestehen. Anfänglich im Hause Welpont beschäftigt, verließ er dasselbe 1803, um sich ausschließlich seinen militärischen Stu- dien hinzugeben. Die Frucht dieser Musezeit war das Werk: „Abhandlung über die großen militäri- schen Operationen“, das 1804 in seinen zwei ersten Bänden erschien. Gleichzeitig trachtete er in effek- tiven Dienst zu treten. Murat, der damalige Sou- verneur von Paris, bei dem er sich vorstellte, gab ihm keine Hoffnung; der russische Gesandte von Du- brit wies ihn unartig ab; der General VonderWeid, ein geborner Freiburger, hielt ihn mit leeren Aus- sichten hin. Da machte er die Bekanntschaft Ney's, der aus der Schweiz zurückkehrte. Ney interessirte sich lebhaft für ihn und lud ihn ein, ihm in's La- ger von Boulogne zu folgen. Jomini brachte einen Theil des Jahres 1805 dort zu. Er war ohne ei- gentliche Anstellung in dem Bureau des Stabs von Ney beschäftigt und mußte sich bald das volle Ver- trauen des Marschalls zu gewinnen. Er folgte ihm nach Deutschland, als der Feldzug gegen Oestreich 1805 eröffnet wurde. Er besorgte die geheime Kan- zlei des Marschalls und leitete die Anfertigung der täglichen Dispositionen. Ney stund schlecht mit sei- nem Generalstabschef, einem Günstling Berthier's. Um so einflußreicher wirkte Jomini.

Bei Ulm fand er Gelegenheit, einen wichtigen Dienst zu leisten. Murat hatte den ganzen Plan Napoleons nicht richtig aufgefaßt; er gab Befehle aus, die das Entweichen der Oestreicher nach Böh- men möglich gemacht hätten; umsonst wagte Jomini Einsprache dagegen zu thun, der Kaiser habe deut- lich vorgeschrieben, das linke Donauufer zu bewa- chen. „Bah, meinte Murat, das sind alte Geschich- ten! Schreiben Sie nur!“ Jomini erwiederte: der gnädige Herr wolle entschuldigen, es seien genug Sekretäre dafür da; er sei nicht nothwendig, um

einen Befehl zu schreiben, der in offenbarem Widerspruch mit den Absichten des Kaisers sei. „Ah, Herr Marschall, fuhr Murat auf, gestatten Sie Ihren Offizieren, auf diese Weise zu raisonniren?“ Grädiger Herr, Sie wollen entschuldigen, entgegnete Jomini lebhaft, ich bin schweizerischer Offizier, wie meine Uniform Ihnen beweist; ich bin hier nur als Freiwilliger. Ich habe mich seiner Zeit bei Ihrer Hoheit gemeldet um Dienst, als Sie Gouverneur von Paris waren. Herr Marschall Ney hat die Güte gehabt, mir zu gestatten, ihn als freiwilliger Adjutant zu begleiten, und erlaubt mir zuweilen, die Operationen mit ihm vom Standpunkt der Kriegskunst aus zu discutieren. Das habe ich mir so eben erlaubt. Diese Einsprache nützte aber nichts. Der Befehl mußte von den Sekretärs ausgefertigt werden.

Ney schrieb nochmals, beunruhigt über das Verfahren Murat's, einen langen Brief an ihn, den Jomini redigirte und in welchem das Falsche der Operation klar ausgesprochen wurde. Murat sandte ihn mit einer groben Antwort an Ney zurück, der, wüthend darob, nun gehorchte, sich aber vorbehielt, beim Kaiser zu reklamiren.

Glücklicherweise war durch diese Debatten Zeit gewonnen; Ney setzte sich endlich zögernd in Marsch, um links abzumarschiren; da erscholl der Kanonendonner rückwärts rechts; es war die Division Dupont, die die Oestreicher angegriffen hatten. Statt drei Divisionen, die ohne den Fehler Murat's dort gestanden, mußte Dupont mit einer einzigen widerstehen. Auf den Rath Jomini's kehrte Ney lebhaft wieder um und ließ Murat allein abmarschiren. Er eilte voraus gegen Elchingen mit den Truppen, die zusammen zu raffen waren, während Jomini zurückblieb, um die weitem Ordres zur Umkehr zu expediren. Nach langer Arbeit warf er sich auf's Stroh zur flüchtigsten Ruhe, als er plötzlich an der Thüre seines Quartiers die Stimme des Kaisers hörte. Halbangekleidet eilte er zu ihm. Napoleon frug hastig, wo die Truppen, wo der Marschall seien. Jomini gab beruhigende Auskunft. „Was Teufels schrieb denn Murat von Ihrer Bewegung gegen die Iller?“ fuhr Napoleon barsch fort. „In der That, Sire, entgegnete Jomini, mußte der Marschall Ney den wiederholten Befehlen des Prinzen folgen, allein als er den Kanonendonner hörte, glaubte er sich berechtigt umzukehren und hofft mit Tagesanbruch mit ganzer Macht Elchingen wieder zu nehmen.“ „Sind Sie dessen sicher?“ „Gewiß, Sire, ich selbst habe die Befehle expedirt und erwarte hier die Division Gazan, um sie zum Marschall zu führen!“ Befriedigt entfernte sich der Kaiser, den die ersten Nachrichten von den fehlerhaften Bewegungen Murat's selbst hergejagt hatten.

Nach der Wegnahme von Ulm ging Jomini mit dem Ney'schen Corps nach Tyrol; Ney sandte ihn später mit den Rapporten seiner Operationen in's Hauptquartier, wo er am Tag nach der Schlacht von Austerlitz eintraf. Der offiziellen Sendung hatte er die zwei ersten Theile seiner Abhandlung über die großen Operationen beigelegt, nebst einem Begleit-schreiben, in welchem er namentlich auf das 14. Ka-

pitel aufmerksam machte, das die Operationen Napoleon's mit denen Friedrich des Großen verglich. Der Kaiser las die Briefe und frug dann Jomini: „Kennen Sie den Offizier, der mir diese Bücher schickt?“

„Ja, Sire, es ist ein schweiz. Bataillonschef, der als Adjutant beim Marschall funktionirt.“

„Gut! Ruhen Sie sich aus! Wir werden einen Waffenstillstand haben. Sie werden sofort wieder zurück reisen.“

Jomini wagte nicht zu gestehen, daß er der Verfasser des Buches sei; er kehrte zurück zu Ney.

Napoleon ließ sich eines Tages, während dem er in Schönbrunn die Unterhandlungen des Friedensschlusses abwartete, von Maret das Kapitel 14 des Jomini'schen Werkes vorlesen. Maret hat die Szene dem Verfasser selbst erzählt. Schon nach wenigen Seiten rief Napoleon: „Behaupte man noch, daß das Jahrhundert keine Fortschritte mache! Solch ein Buch! Der Verfasser, ein junger Bataillonschef, ein Schweizer, der uns sagt, was mir kein Professor lehrte und was die wenigsten meiner Generale begreifen!“

Beim Weiterlesen spannte sich seine Aufmerksamkeit und brach bald in Unzufriedenheit aus: „Wie, rief er, konnte Fouché das Erscheinen eines solchen Buches gestatten! Das lehrt ja das ganze Geheimniß meines Systems den Feinden! Man muß das Werk mit Beschlagnahme belegen.“ Als ihn Maret darauf aufmerksam machte, daß er dazu wohl zu spät sei, und daß dadurch nur die Neugierde auf das Werk geleitet werde, tröstete sich Napoleon: die alten Generale, die ihm gegenüberständen, würden das Werk doch nicht lesen, und die jungen, die sich darin ausbilden, hätten keine Kommandos; immerhin entschloß er sich, künftighin das Erscheinen kriegswissenschaftlicher Werke ohne seine Autorisation zu verbieten.

Jomini wurde nun zum Oberst im Generalstab ernannt. Berthier chikanirte ihn bei dieser Gelegenheit mit Zurückhalten des Offizierskreuzes der Ehrenlegion, das ihm zugebacht war.

Der junge Oberst blieb als erster Adjutant bei Ney; die Verhältnisse mit Preußen trübten sich; Ney's Corps stund noch in Bayern. Ney discutirte die Wahrscheinlichkeit eines Kriegesfalles mit Preußen oft mit Jomini. Ersterer wollte nicht daran glauben. Letzterer suchte ihn mit einer eigenen Denkschrift zu überzeugen. In derselben entwickelte Jomini mit kühnen Zügen den Plan, den in der That Napoleon ausführte.

(Fortsetzung folgt.)